

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Von der Wirtstochter aus einem kleinen Ort im Tessin hin zur international gefürchteten Anklägerin: Carla Del Ponte schildert überraschend offen ihren ungewöhnlichen Werdegang und ihren resoluten Kampf gegen das Verbrechen. Ob sie als Staats- und Bundesanwältin gegen die Mafia kämpfte, was ihr den Spitznamen »Carlita la pesta« eintrug, russischen Oligarchen oder dem Bhutto-Clan das Geld einfror, ob sie die gefährlichsten Kriegsverbrecher jagte, die USA offen kritisierte oder sich allein gegen die NATO stellte, immer forderte sie für die Justiz ein, auch dann zu richten, wenn es gegen sämtliche Spielregeln der Politik und Diplomatie ging.

»Eine außergewöhnliche, mutige Frau, die mit allen Widersachern hart ins Gericht geht, aber auch mit sich selbst, in ihrem brisanten, unbedingt lesenswerten Buch.«

NDR Info

Carla Del Ponte, geboren 1947 in Bignasco/Tessin, wurde 1981 Staatsanwältin des Kantons Tessin, wo sie hart und kompromisslos gegen Geldwäsche und Wirtschaftskriminalität vorging. Eng arbeitete sie mit dem später ermordeten Richter Giovanni Falcone zusammen. 1994 wurde sie zur Bundesanwältin der Schweiz berufen. Von 1999 bis 2007 war sie die Chefanklägerin des Internationalen Strafgerichtshofs sowohl für das ehemalige Jugoslawien als auch für Ruanda. Seit 2008 ist sie Botschafterin der Schweiz in Argentinien. Für ihr Engagement erhielt sie 2002 den Westfälischen Friedenspreis, 2010 den Theodor-Wanner-Preis des Instituts für Auslandsbeziehungen (Berlin).

Chuck Sudetic, bekannter Journalist und Buchautor, berichtete von 1990 bis 1995 für die New York Times aus Jugoslawien. Von 2001 bis 2005 arbeitete er als Analyst für das UN-Tribunal über Kriegsverbrechen in Jugoslawien. Momentan arbeitet er für das Open Society Institute (Soros Foundation). Für sein Buch über den Jugoslawien-Krieg ›Blood and Honey. A Balkan War Journal‹ wurde er mehrfach ausgezeichnet.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

CARLA DEL PONTE
MIT CHUCK SUDETIĆ

IM NAMEN DER ANKLAGE

Meine Jagd auf Kriegsverbrecher
und die Suche nach Gerechtigkeit

Aus dem Englischen von
Gabriele Gockel und Thomas Wollermann,
Kollektiv Druck-Reif

FISCHER TASCHENBUCH



3. Auflage: Oktober 2016

Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, Juni 2010

Die italienische Originalausgabe erschien 2008
unter dem Titel *La Caccia. Io e i Criminali di Guerra*
im Verlag Feltrinelli, Mailand.

Die deutsche Übersetzung folgt der amerikanischen
Ausgabe, die im Januar 2009 unter dem Titel
*Madame Prosecutor: Confrontations with Humanity's
Worst Criminals and the Culture of Impunity* im Verlag
Other Press, New York erschien.

© 2008 Carla Del Ponte und Chuck Sudetic

Für die deutsche Ausgabe:

© 2009 S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-18520-7

Prolog

Mein erster Besuch als Chefanklägerin der UN-Kriegsverbrechertribunale in Washington führte mich zu einem der mächtigsten Männer der Welt und bot mir Gelegenheit, ihn um Hilfe zu bitten. Dieser Termin an einem Mittwochnachmittag Ende September 2000 war der Auftakt zu vielen ähnlichen Gesprächen mit Regierungsvertretern und Leitern internationaler Organisationen. Ich brauchte die Hilfe dieser Leute, um Druck auf unkooperative Staaten wie Serbien, Kroatien und Ruanda auszuüben; ich brauchte sie, um Beweismaterial zu erhalten; vor allem aber brauchte ich sie, um angeklagte mutmaßliche Kriegsverbrecher, die sich auf freiem Fuß befanden, festzunehmen. Der Ort, an dem ich hier in den USA meine Bitte vortrug, das Eisenhower Old Executive Office Building, befindet sich in unmittelbarer Nähe des Weißen Hauses. Ein Mitarbeiter führte meine Berater und mich durch den Eingang. Unsere Schritte hallten über die Flure, die uns zu einem unscheinbaren Büro führten, wo wir George Tenet gegenübertraten, dem Direktor der CIA. Zu dieser Zeit beschäftigten ihn sicher viele Dinge. Zehn Jahre nach der irakischen Invasion in Kuwait und nach der Verhängung von Wirtschaftssanktionen, die Hunderttausende Iraker das Leben gekostet hatten, war Saddam Hussein immer noch an der Macht. Alle Welt stöhnte unter dem Anstieg des Ölpreises auf 35 Dollar pro Barrel, und in wenigen Stunden würde Scharon in Jerusalem den Tempelberg, den Haram al-Scharif, betreten, was zum Auslöser für die Zweite Intifada werden sollte. Vielleicht ahnte Tenet bereits, dass in ein paar Wochen in Belgrad die Massen auf die Straße gehen und

Slobodan Milošević stürzen würden. In Nordkorea spielte Kim Jong-il ein wenig mit Atomwaffen herum. CIA-Agenten jagten Osama bin Laden. Noch elf Monate bis zum 11. September.

Ich wollte mit Tenet über eine Koordination der CIA-Aktivitäten mit den Bemühungen meiner Behörde und anderer Geheimdienste sprechen, um zwei der meistgesuchten Männer der Welt festzunehmen, Radovan Karadžić and Ratko Mladić. Die Vorwürfe des Tribunals, die zu ihrer Anklage geführt hatten, bezogen sich unter anderem auf die Belagerung und Beschießung Sarajevos, auf ethnische Säuberungen, in deren Verlauf Hunderttausende Menschen vertrieben wurden, die Ermordung von etwa 7500 gefangenen muslimischen Männern und Jungen in Srebrenica, dem größten Massaker in Europa seit den Wochen nach dem Zweiten Weltkrieg, als kommunistische Todesschwadronen Tausende Gefangene hinrichteten, die die Alliierten an Jugoslawien ausgeliefert hatten. Mein Englisch war holprig. Den ganzen Morgen hatten mich meine Berater zur Vorbereitung auf dieses Gespräch mit zum Teil kniffligen Fragen bombardiert. Tenet wusste von den Verbrechen Karadžićs und Mladićs in Bosnien und insbesondere in Srebrenica. Ich hatte den Eindruck, dass wir uns vom ersten Augenblick an verstanden und er die Erkenntnisse der CIA aus Überwachungsmaßnahmen und Telefonmitschnitten an uns weitergeben und uns mit Rat und Tat zur Seite stehen, das heißt alles tun würde, um die Festnahme dieser und anderer flüchtiger Angeklagter zu beschleunigen.

Tenet bemerkte, Karadžić erinnere ihn an einen sizilianischen Ganoven. Dies entbehrte für mich nicht einer gewissen Ironie. Mit sizilianischen Ganoven kenne ich mich aus, und Tenet, Sohn griechischer Immigranten, ließ ein gewisses südländisches Temperament erkennen, einen fast tyrannischen Willen und andere Eigenschaften, die auch für sizilianische Ganoven typisch sind. Das gefiel mir, weil es genau die Charakterzüge sind, über die ein Spionagechef verfügen muss. Er versicherte mir, dass die CIA eine intensive Großfahndung eingeleitet habe, doch jemanden wie Karadžić festzunehmen, der niemals ein Telefon benutze oder ein Dokument unterzeichne, sei keine leichte Aufgabe: »Ich verfolge solche Typen überall auf der Welt ... Wir haben sieben Tage gebraucht, um Noriega zu finden,

dabei waren 20 000 GIs im Einsatz.« Er stieß den Namen bin Laden aus. Dann sagte er: »Karadžić steht bei mir ganz oben auf der Liste.«

Ich war wie elektrisiert. Der Topspion der einzigen verbliebenen Supermacht der Welt versicherte uns, sein Geheimdienst werde alles Erdenkliche tun, um einen unserer meistgesuchten Angeklagten aufzuspüren. Ich ging durch den hallenden Flur zurück, und als ich hinaustrat, schien der Herbstnachmittag voller Verheißungen. In wenigen Wochen würde ich vor den UN-Sicherheitsrat treten und berichten, dass wir in vielerlei Hinsicht ein erfolgreiches erstes Jahr hinter uns hätten. Wir konzentrierten uns darauf, Täter der höchsten Führungsebene vor Gericht zu bringen. Die Anlageteams des Ruanda-Tribunals bereiteten Prozesse gegen Dutzende *genocidaires* vor. Die kroatische Regierung hatte uns erste Dokumente übergeben, aus denen hervorging, dass Franjo Tuđman und andere hochrangige Kroaten an Verbrechen während des Kriegs in Bosnien-Herzegowina beteiligt waren. In Serbien schien sich der politische Wind zu drehen, es würde nicht mehr lange das Serbien Miloševićs sein. Ich war damals der festen Überzeugung, dass wir die Probleme des Jugoslawien-Tribunals in der Strafverfolgung in den Griff bekommen, das entscheidende Beweismaterial erhalten, die Angeklagten fassen und überführen und uns dann nach getaner Arbeit neuen Herausforderungen zuwenden würden.

Ich hätte es besser wissen müssen. Ich verließ mich darauf, dass Tenet seinen Worten Taten folgen lassen würde, und ging davon aus, dass er nicht jene *muro di gomma* errichten würde, wie wir im Italienischen die Gummiwand der Verweigerungshaltung nennen, die sich nicht als solche zu erkennen gibt. Wenn man sich mit einer unwillkommenen Bitte oder Forderung an einflussreiche Personen wendet, ist es oft so, als kämen einem die eigenen Worte entgegen. Man glaubt zu hören, was man hören will. Vielleicht hat man sogar den Eindruck, dass man etwas Entscheidendes erreicht hat.

Schon zu Beginn meiner Laufbahn war ich etliche Male auf die *muro di gomma* gestoßen, und gelegentlich waren dem auch gröbere Formen des Widerstands oder gar persönliche Drohungen gefolgt. Diese Erfahrung setzte sich fort – bei Gesprächen mit einflussreichen

Geldgebern der Mafia, mit Schweizer Bankbeamten und Politikern, mit Staatschefs wie George Bush und Premierministern wie Silvio Berlusconi, mit Bürokraten in Regierungsämtern und den verschiedenen Abteilungen der Vereinten Nationen. In den letzten Jahren meiner Amtszeit als Chefanklägerin erlebte ich dies auch mit europäischen Außenministern, die bereit waren, Serbien mit offenen Armen in die Europäische Union aufzunehmen, obwohl die politische Führung, die Polizei und die Armee des Landes Männern Unterschlußpf gewährten, die für die kaltblütige Ermordung Tausender Gefangener vor den Augen der Welt verantwortlich waren. Die einzige Möglichkeit, die *muro di gomma* zu durchbrechen und dem Recht zur Geltung zu verhelfen, besteht für mich darin, konsequent und beharrlich meinen Willen durchzusetzen.

Die Arbeit der Tribunale, zu der ich einen Beitrag leisten konnte und zu deren Fortschritt ich durch die Enthüllungen in diesen Erinnerungen beitragen möchte, ist ein Kampf, der in erster Linie auf der menschlichen Willenskraft beruht und erst in zweiter Linie auf Statuten und Abkommen oder Paragraphen in Verfahrensordnungen. Ich meine jene internationalen Bemühungen, der sich durch die ganze Geschichte ziehenden Straflosigkeit für Gestalten wie Pol Pot, der die Erde Kambodschas mit Blut tränkte, ein Ende zu bereiten. Auch jene Offiziere, die den Tod Tausender Gefangener jugoslawischer Nationalität befahlen, die 1945 von den Alliierten zwangsweise repatriiert wurden, oder mutmaßliche – *noch* mutmaßliche – Massenmörder wie Karadžić und Mladić sind hierfür Beispiele. Kriegsverbrecher hinter Gitter zu bringen ist nicht möglich ohne den Willen von Männern und Frauen, insbesondere von Anwälten und Anwältinnen, entschlossen gegen eine Haltung anzukämpfen, wonach Macht Recht bedeutet, »Ja!« zu rufen, wenn der große Chor der Allgemeinheit »Nein!« singt, und immer wieder Gerechtigkeit zu fordern, auch wenn sie deswegen als Idealisten verhöhnt werden.

Immer wenn ich frustriert war oder das Gefühl hatte, meine Arbeit wüchse mir über den Kopf, erinnerte ich mich der Opfer aus dem ehemaligen Jugoslawien und Ruanda, besonders der Frauen und Kinder, und ich dachte an den Mut, den sie Tag für Tag in Den Haag und Arusha bewiesen, wenn sie gegen mutmaßliche Kriegsverbrecher aussagten, die in der überwiegenden Mehrzahl Männer waren. Eins dieser Opfer, der Zeuge O. beim ersten Srebrenica-Prozess, war ein 17-jähriger Junge. Im Juli 1995 hatten serbische Streitkräfte, mutmaßlich unter der Führung von Radovan Karadžić und Ratko Mladić, die Stadt erobert und ein Massaker verübt. Am 14. April 2000 trat, keine vierzig Schritte von meinem Tisch entfernt, der junge Mann in den Zeugenstand gegen Radoslav Krstić, einen der obersten Generäle Mladićs, der später für schuldig befunden wurde, sich an dem Völkermord beteiligt und ihm Vorschub geleistet zu haben. Der Zeuge O. berichtete, wie er sich den bosnisch-serbischen Soldaten in ihren Tarnuniformen ergeben hatte. Er musste seine

Kleider ausziehen, die ihm von trocknendem Urin am Leib klebten, und sich am Rand eines Todesackers aufstellen, der bereits mit Leichen übersät war:

Ein paar serbische Soldaten waren da ... sie standen hinter uns ... Und dann dachte ich, dass ich sehr schnell sterben würde. Und ich dachte nur noch, dass meine Mutter nie wissen würde, wo ich geendet bin ...

[J]emand sagte: »Legt euch hin.« Als wir anfangen hinzufallen, [fing] das Schießen an. Ich ... weiß nicht, was dann passiert ist. Ich habe nichts gedacht ... ich dachte einfach, das ist das Ende. Ich weiß nicht, ob ich in dem Moment bewusstlos geworden bin, aber ich kann mich nicht genau erinnern. Ich weiß nur, dass ich dalag und auf der rechten Seite Schmerzen im Brustkorb hatte.

Ich dachte, vielleicht soll ich sie rufen, dass sie mir den Gnadenschuss geben, ich hatte solche Schmerzen. Und ich dachte, wenn ich nicht hier sterbe, werde ich überleben, und dann werde ich ... vielleicht lebend weggetragen, und meine Schmerzen werden nur verlängert ... Dann ... sah ich auf einmal einen Militärstiefel neben mein Gesicht treten. Aber der Soldat trat über mich hinweg und feuerte einen Schuss in den Kopf eines anderen. In dem Moment habe ich die Augen zugemacht, und etwas traf mich an der rechten Schulter ...

... ich war irgendwo zwischen Leben und Tod. Ich wusste nicht mehr, ob ich leben oder sterben wollte. Ich beschloss, sie nicht zu rufen und um den Gnadenschuss zu bitten, aber irgendwie betete ich zu Gott, sie möchten kommen und mich töten ...

Als die Mörder fort waren, hob der Zeuge O. den Kopf und entdeckte einen anderen Überlebenden unter den Toten. Er rief nach ihm, rollte sich über die Leichen zu ihm hin und schob seine gefesselten Hände zu seinem Mund, damit der Mann seine Fesseln durchbeißen konnte. Weiter berichtete der Zeuge:

Der Mann hatte ein T-Shirt an, ein grünes, und ein Hemd, ein Unterhemd. Er zog es aus und riss es in Streifen und machte mir Verbände. Als er mich verbunden hat, bin ich auf seinem Schoß eingeschlafen, denn ich hatte lange, lange nicht mehr geschlafen ... Wir blieben dort bis zum Morgen ... und dann weckte er mich und fragte: »Wohin sollen wir gehen?« Ich sagte: »Ich weiß es nicht.«

Als ich im Frühjahr 2001 mein zweites Gespräch mit George Tenet führte, hatte ich bereits viele solcher Zeugenaussagen gehört. Diesmal trafen wir uns in der CIA-Zentrale, einem Komplex aus Glas, Stahl und Beton, gekrönt von Antennen, die den Willen dieses Mannes und seiner Vorgesetzten bis in jede Hauptstadt und jeden vom Krieg verwüsteten Winkel der Welt reichen ließen. Inzwischen war Milošević gestürzt und saß in einem Belgrader Gefängnis. George W. Bush war ins Weiße Haus eingezogen und hatte gezeigt, dass er nichts übrig hatte für ein ständiges Weltgericht zur Verfolgung von Kriegsverbrechen. Ich ging in Begleitung von Mitarbeitern der Abteilung für Kriegsverbrechen im US-Außenministerium zu dem Treffen mit Tenet. Sie schienen vor allem daran interessiert, dass ich meinen Ton und meine Forderungen im Zaum hielt. Einer von ihnen ermahnte mich, den Leuten, die ich treffen würde, meinen Dank für die hervorragende Unterstützung der USA auszusprechen. Tatsächlich hatte uns Bushs Außenminister Colin Powell dabei geholfen, die Überstellung Miloševićs und anderer Angeklagter an das Jugoslawien-Tribunal zu erwirken. Aber ich hatte mich bereits bei ihm bedankt, und was manche andere betraf, so war ich es mittlerweile leid, leere Lobesworte in taube Ohren zu sprechen.

Tenet begrüßte mich kurz vor unserem Gespräch auf dem Flur. »Carla«, sagte er, »meine liebe Madame Prosecutor.« Als Nächstes kamen die *bacini bacetti*, die Wangenküsschen, die mir furchtbar auf die Nerven gingen. Dann betraten wir einen fensterlosen Konferenzraum mit holzvertäfelten Wänden, wahrscheinlich Kirsche. Tenet setzte sich an den Kopf des Tisches, nachdem ich den Stuhl daneben gewählt hatte. Er sprach ein paar nichtssagende Wort in lockerem Ton und sagte, er könne mich nicht über alle Schritte der CIA unter-

richten – wofür ich durchaus Verständnis hatte. Die noch flüchtigen Angeklagten zu fassen habe weiterhin hohe Priorität, versicherte er. Aber die bisherigen Maßnahmen hätten keinen Erfolg gehabt. In Anbetracht solcher Äußerungen zog ich es vor, gleich auf den Punkt zu kommen, ohne blumige Worte und überschwängliche Dankesbezeugungen. Vielleicht war es ein Fehler anzunehmen, Tenet, der Topspion der Supermacht, der Südländer mit der offenen, direkten Art, würde Freimütigkeit nicht als mangelnden Respekt deuten: »George, wir haben uns im September getroffen. Damals sagten Sie, Karadžić stehe ganz oben auf der Liste der CIA. Doch inzwischen sind sechs Monate vergangen, und angesichts der Ergebnisse fällt es mir schwer, Ihnen zu glauben.«

Geheimdienstchefs mögen es nicht, wenn Außenstehende ihnen sagen, was sie tun sollen, und sie neigen zu der Ansicht, sie hätten viel zu verlieren und nichts zu gewinnen, wenn sie Verbrecher in irgendeinem fernen Land verfolgen. Vielleicht war er pikiert, dass ich vor seinen Mitarbeitern so mit ihm sprach. Aber er wusste schließlich, dass ich nicht gekommen war, um den USA für ihre finanzielle Unterstützung der Vereinten Nationen zu danken. Er wusste, dass ich hier war, um zu besprechen, wie man die Festnahme Karadžićs und Mladićs bewerkstelligen konnte. Mir war nicht entgangen, dass er bei unserem ersten Treffen im vergangenen September die *muro di gomma* niedergerissen hatte, als er mir sagte, Karadžić habe dieselbe Prioritätsstufe wie bin Laden. Doch wenn der CIA-Direktor mir erklärt, die Festnahme Karadžićs habe höchsten Vorrang, nehme ich an, dass die CIA-Agenten in der Lage sind, die Ziele ihres Direktors in einem angemessenen Zeitraum zu erreichen. »Welche Maßnahmen werden ergriffen, um sie festnehmen zu können?«, fragte ich. »Wie kann die CIA mit dem Tribunal kooperieren?« Ich unterrichtete ihn darüber, dass die Anklagebehörde ein eigenes Team zusammenstellen werde, um gesuchte Angeklagte aufzuspüren. Dann schlug ich vor, eine neue Strategie für die Festnahme Karadžićs auszuarbeiten. Ich dachte, wir könnten, selbstverständlich innerhalb der Grenzen des US-Rechts, Informationen austauschen und mit den Geheimdiensten anderer Länder zusammenarbeiten, wobei ich insbesondere an Frankreich, Großbritannien und Deutschland dachte.

»Auch wenn Sie selbst nichts dergleichen unternehmen wollen, denke ich doch, Sie könnten zumindest unsere Bemühungen unterstützen.«

»Hören Sie, Madame«, erwiderte Tenet, »es ist mir scheißegal, was Sie denken.«